

Predigt über Lukas 3,1-3.7-18

(Tauf-Gd. Oberkaufungen, 3. Advent – 11.12.2016)

Liebe Gemeinde!

„Ihr Schlangenbrut ...“ Na, da geht ja die Post ab. Johannes, der Täufer – ein Bußprediger klassischen Stils. Ein Mann, wie es sie in der Geschichte der Religionen immer wieder gegeben hat und sicher auch geben wird. Ein Mann, der Umkehr predigt. Und der da auch die warnenden, ja die drohenden Worte nicht scheut. Ein Mann der deutlichen Worte.

Eigentlich finde ich deutliche Worte gar nicht so schlecht. Allzu oft wird um eine Sache herumgeredet. Es werden viele Worte gemacht, um in Wirklichkeit nichts zu sagen. Da wäre mir manchmal ein deutliches Wort lieber. Auch mag ich keine Phrasen, keine Worthülsen. Auch keine frommen. Nein, ich finde deutliche Worte gar nicht so schlecht.

Allerdings habe ich Schwierigkeiten mit deutlichen Worten, wenn der, der sie äußert, seine eigene Sicht absolut setzt, wenn er keine andere Deutung gelten lässt, wenn es da keinen Raum gibt für Zwischentöne.

Ganz große Schwierigkeiten habe ich mit deutlichen Worten, wenn sie verbunden sind mit Druck und Drohungen. Und ich habe auch Schwierigkeiten mit deutlichen Worten, wenn sie in Verallgemeinerungen übergehen und in Beschimpfungen - oder wenn mit ihnen Stimmung gemacht wird. Stimmung gegen andere.

„Ihr Schlangenbrut ...“ Deutliche Worte. Das ist schon hart an der Grenze! Was wirft Johannes den Menschen vor, die hinausgehen zum Jordan, um diesem seltsamen Prediger zuzuhören? Er wirft ihnen vor, ihr Leben nicht ändern zu wollen, sondern immer weiter zu machen – so wie sie es gewohnt sind. Das ist das Eine. Und das Andere: Er wirft ihnen

vor, sich in einer falschen Sicherheit zu wiegen.

„Wir haben Abraham zum Vater“, sagen sie. „Wir haben Abraham zum Vater“ – das heißt so viel wie: Wir gehören zum Volk Israel, zu Gottes auserwähltem Volk. Uns kann nichts passieren. Gott ist auf unserer Seite – ganz gleich, wie wir leben, wie wir uns verhalten.

Diese trügerische Sicherheit will Johannes erschüttern. Und wer sich da erschüttern lässt, der soll sich als Zeichen dafür taufen lassen. Das war noch nicht die Taufe, wie wir sie kennen. Wer sich damals taufen ließ, der bekannte damit: Ich habe gesündigt. Ich habe falsch gelebt. Ich bitte um Vergebung. Ich will mein Leben ändern, damit ich im Gericht Gottes gerettet werde, damit ich dann vor Gott bestehen kann.

Es waren anscheinend nicht wenige, die sich von Johannes taufen ließen. Es waren anscheinend nicht wenige, die sich erschüttern ließen und Johannes fragten: „Was sollen wir denn tun?“

Dreimal kommt diese Frage im Text vor. Aus der Menge heraus wird diese Frage gestellt. Und dann sind es Zöllner, die sie stellen – Menschen, die oft mehr nahmen als sie durften - und die dieses Mehr dann in die eigene Tasche steckten. Und Soldaten stellen diese Frage. Menschen, zu deren Alltag die Gewalt gehörte.

„Was sollen wir denn tun?“ Wir wollen etwas ändern, aber was genau müssten wir ändern, um vor Gott bestehen zu können?

Mir gefällt, was Johannes antwortet: „Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso.“ Wie sähe es aus in unserer Gesellschaft und in unserer Welt, wenn so gelebt würde? Wenn die Reichen nicht immer noch reicher werden wollten, sondern abgäben an die, die wenig haben? Wie sähe es aus, wenn Spitzenmana-

ger und andere Großverdiener auf ihre Boni verzichteten und diese für Sozialprogramme spendeten?

Was antwortet Johannes den Zöllnern? „Fordert nicht mehr als euch vorgeschrieben ist!“ Und wieder frage ich: Wie sähe es aus, wenn auch das unter uns beherzigt würde? Dann gäbe es keinen Machtmissbrauch. Dann gäbe es keine Korruption, keinen Betrug und keine Bereicherung auf Kosten anderer.

Was antwortet Johannes den Soldaten? „Tut niemand Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold!“ Wie sähe es aus unter uns, was veränderte sich in unserer Welt, wenn die, die Macht haben, verantwortlich und zum Nutzen aller damit umgingen und ihre Macht nicht missbrauchten – etwa durch Unrecht und Gewalt?

Wir merken, wie aktuell oder wie zeitlos und wie richtig das ist, was Johannes hier sagt. Der Mann hat ja so Recht. Und doch fühle ich mich unwohl, wenn ich mir den ganzen Predigttext vor Augen führe. Da steckt zwar in den Worten des Johannes ganz viel Richtiges und Wichtiges, aber es ist verbunden mit Druck. Mit Druck und mit Drohungen.

Als wir jetzt in einer kleineren Runden über diesen Text sprachen, meinte jemand: „Mir fehlt hier die Liebe.“ Ich sehe das genauso. Und weil die Liebe fehlt, fehlt etwas ganz Entscheidendes.

Vielleicht können wir es uns an einem Beispiel deutlich machen. Heute haben wir zwei Kinder getauft. Den Eltern liegt daran, ihnen Gutes mit auf den Lebensweg zu geben. Auch darum, denke ich, haben sie sie taufen lassen.

Die Eltern werden versuchen, ihre Kinder lebenstauglich zu machen. Das heißt: sie so zu erziehen, dass sie ihren Weg finden und gehen können. Das heißt auch: ihnen Werte mit auf den Lebensweg zu geben, ein Bewusstsein für das, was

richtig ist und falsch, für das, was gut ist und schlecht.

Das hört sich so einfach an, aber manchmal lässt es sich nicht so leicht umsetzen. Manchmal sperren sich die Kinder gegen das, was wir als Eltern ihnen mitgeben wollen. Dann ist es ganz wichtig, nicht mit Drohungen und Druck vorzugehen, sondern mit Liebe.

Drohungen und Druck rufen Widerstand hervor – und ich verstehe das durchaus. Wenn mir jemand mit dem erhobenen Zeigefinger kommt, dann wehre ich mich dagegen.

Widerstand. Manchmal geschieht auch genau das andere, das Gegenteil. Wenn mir jemand Druck macht, gebe ich nach – scheinbar. Sobald die Kontrolle nicht mehr da ist, mache ich aber wieder, was ich will. Oder ich gebe tatsächlich nach und mache mich dabei ganz klein. Dann aber gebe ich mich selbst auf. Ich passe mich an. Ich gehe nicht mehr aufrecht durchs Leben, sondern gebeugt.

Wollen wir das? Wollen wir so etwas bei den Kindern, die wir heute getauft haben? Oder wollen wir, dass sie etwas von der Liebe begreifen? Von der Liebe, die ihnen helfen will, einen guten Weg zu finden und ihn zu gehen?

Es ist doch einfach so: Wenn ich geliebt werde, wenn ich angenommen bin – mit meinen Schwächen und meinen Fehlern -, dann bin ich viel eher bereit, über das nachzudenken, was ich in meinem Leben besser machen könnte.

Mir wird das so deutlich beim Thema „Taufe“. „Was sollen wir denn tun?“, fragen die Menschen, die sich von Johannes taufen lassen wollen, um dem Gericht Gottes zu entgehen. „Was sollen **wir** denn tun?“ Dahinter steckt das Denken, **wir** müssten etwas tun, um von Gott angenommen zu werden.

Ganz anders die Taufe, die sich auf Jesus bezieht. Ganz

anders die Taufe, wie wir sie heute erlebt haben – hier im Gottesdienst. Diese Taufe steht für das Ja Gottes. Gott sagt „ja“ zu uns, ohne dass wir irgendetwas dafür tun müssten. Gott selbst tut das Entscheidende: Er sagt uns seine Liebe zu. Einfach so.

Unsre Sache ist nur noch das Eine: diese Liebe anzunehmen und aus ihr heraus zu leben. Mehr gibt es für uns nicht zu tun.

Wir werden dann durchaus das leben, was Johannes sagt. Wir werden das nicht krampfhaft festhalten, was wir haben, sondern wir werden uns öffnen für die, die Hilfe brauchen. Wir werden nicht belügen und betrügen, sondern redlich sein, wahrhaftig, verlässlich. Und wir werden nicht Menschen Gewalt oder Unrecht tun, sondern uns für die einsetzen, denen so etwas angetan wird.

Wir werden das alles durchaus tun – aber nicht, um von Gott angenommen zu werden, sondern um die Liebe Gottes weiterzugeben, aus der heraus wir selbst leben. Und das ist etwas ganz anderes.

Hier liegt, wenn ich es richtig sehe, auch ein Unterschied zum Islam. Etwas verkürzt gesagt: Im Islam geht es natürlich auch um die Liebe Gottes. Doch sie gilt nur denen, die etwas tun. Sie gilt nur denen, die so leben, wie es Allahs Willen entspricht.

Dass Gott auch die Sünder liebt, die, die ihr Leben nicht hinkommen haben, ja sogar die, die sich von Gott entfernt haben und ihm entfremdet sind, das ist dem Islam fremd. Dass Gottes Liebe bedingungslos gilt und dass wir nichts dafür tun müssen, sondern einfach aus seiner Liebe heraus leben dürfen – davon weiß der Islam wenig oder nichts. Ich habe jetzt mehrfach von Muslimen gehört, die im Gespräch mit Christen ihr Staunen zum Ausdruck brachten: „Wie, Gott liebt euch – einfach so?“ Und wo die Antwort des christlichen Gesprächspartners war: „Ja, einfach so.“

Doch zurück zu Johannes, dem Täufer. Ich will ihm nicht unrecht tun. Er hat – etwas später - für seine Überzeugungen sein Leben gelassen. Er hatte so viel Richtiges und Wichtiges gepredigt. Und er hatte auch begriffen, dass nach ihm einer käme, der nicht nur mit Wasser, sondern mit dem Heiligen Geist tauft – also in und mit einer Kraft, die Leben verändern kann. Johannes hatte sich als Wegbereiter verstanden, als Wegbereiter des Retters, den Gott schicken würde, als Wegbereiter des Messias.

Was Johannes noch nicht wissen konnte: Dieser Messias – Jesus – wird auch zur Umkehr aufrufen, aber nicht durch Drohungen. Vielmehr wird er um die Menschen werben. Er wird sie einladen, Gott neu zu entdecken – als den, der sie liebt und der ein ganz großes Ja für sie hat.

Dabei kann Jesus durchaus auch deutliche Worte gebrauchen. Er kann – wie Johannes – falsche Selbstsicherheit und Heuchelei entlarven. Aber der Grundton ist bei Jesus ein anderer. Nicht das drohende Gericht bestimmt den Ton, sondern die Freude und das Staunen. Die Freude und das Staunen über die Liebe Gottes, die es einfach nicht mehr nötig macht, nur noch sich selbst zu sehen und auf falsche Sicherheiten zu setzen. Wir haben das alles einfach nicht mehr nötig. Denn wir sind getauft. Über damit steht über unserem Leben das Ja Gottes. Und das befreit uns dazu, anders leben zu können. Amen.